Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 24. Februar 1883. **Nr. 93.**

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

33. Sitzung vom 23. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um $10^1/_4$ Uhr.

Am Ministertische: von Goßler und mehrer Kommissarien.

Tagesordnung:
Fortsetzung der Etatsberathung.
Berathung des Kultusetats.

Bei den Ausgaben, Titel 1, Ministergehalt 36,000 Mark, ergreift das Wort

Abg. Reichensperger (Olpe): Seit langen Jahren habe er keine Rede gehört, die ihn so peinlich berührt habe, als die gestrige Rede des Ministers. (Sehr richtig!) Diese Rede beweist den Satz, daß, wenn man sich in der Defensive schwach fühle, man zur Offensive übergeht. Was hätte denn für die zehn Millionen Katholiken daraus folgen müssen, wenn alle die Vorwürfe, die der Minister erhoben, wahr wären? Er habe indessen in seinem Leben nie so ungerechte und falsch begründete Vorwürfe gehört, wie gestern. (Sehr richtig!) Redner rechtfertigt das Verhalten des Fürstbischofs von Breslau in der Frage der Mischehen und behauptet, daß nach dem Rechtsbewußtsein aller Katholiken in Deutschland es kein verwerflicheres, kirchenfeindlicheres und auf die Zerstörung der Kirche mehr abzielendes System gegeben habe, als das System der Maigesetze, dem alle Diejenigen Widerstand entgegensetzen müßten, welche ihre Kirche ehren und lieben und sie frei sehen wollen zur Erfüllnng ihrer großen weltgeschichtlichen Mission. (Sehr richtig!) Das System, welches an die Stelle eines [illegible] verfassungsmäßigen Zustandes getreten, bezeichne die schwerste Form der Ungerechtigkeit und Intoleranz. Man möge nur den Blick nach dem Auslande wenden und sehen, welche Urtheile dort von den berühmtesten und bewährtesten Stimmen über dieses System gefällt würden. In England wurden die Maigesetze als der Ausbund der Tyrannei bezeichnet, und es wurde gesagt, daß kein Engländer solche Gesetze dulden würde. (Sehr richtig!) Man bezeichne den passiven Widerstand der Katholiken gegen diese Maigesetzgebung als revolutionär und bringe dadurch das Wort „revolutionär" zu Ehren. Die Katholiken kämpften nicht um ein Almosen von der Staatsregierung, sie verlangten ihr gutes, verbrieftes, früher auch anerkanntes Recht. (Sehr richtig!) Die unterdrückte Kirche könne ihre Aufgabe nicht erfüllen, sie sei nichts weiter als ein „russisches Popenthum." Der Minister solle gestern erklärt haben, daß die Verhandlungen mit Rom noch nicht abgebrochen seien; sei dies richtig, so wäre es das einzige Gute in seiner gestrigen Rede. Der Minister habe von der ihm auf sein Andrängen ertheilten diskretionären Gewalt keinen Gebrauch gemacht, er habe keine Milderung des Brodkorbgesetzes eintreten lassen, seine früheren Erklärungen seien Worte geblieben und keine Thaten geworden. Er habe ein düsteres Bild von der Lage der katholischen Kirche entworfen, er hoffe, die Schilderung werde das Haus auffordern, über die Lage nachzudenken und demgemäß zu handeln, damit dem Volke die Religion erhalten bleibe. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Stöcker will auf den Kulturkampf nicht eingehen, derselbe scheine wieder aufzuleben, es seien aber für Niemand Lorbeern dabei zu holen. Er möchte nicht dazu beitragen, den Erfolg der gegenwärtigen Verhandlungen zwischen Berlin und Rom zu stören, wolle nur die Frage der Mischehen hier kurz erörtern. Es handle sich dabei um das Verlangen der katholischen Kirche, daß die aus solchen Ehen entspringenden Kinder im katholischen Glauben erzogen werden sollen. Die protestantische Kirche stelle solche Anforderungen nicht, und er finde es auch nicht fein, wenn ein katholischer Priester verheiratheten Gliedern der evangelischen Kirche vorschreibe, wie die Kinder erzogen werden sollen, welche noch nicht geboren seien. Die katholische Kirche habe dazu auch gar kein Recht, denn wir stehen in einem paritätischen Staat. Für die evangelische Kirche sei das Vorgehen der katholischen Kirche fast unerträglich, und erinnere er daran, daß das Maß der Freiheit der Kirche doch nur von ihrem Verhalten abhängig gemacht werden könne. (Sehr richtig!) Er wolle nur einige Schäden auf dem Gebiete der evangelischen Kirche zur Sprache bringen. Er halte zunächst für die Pflicht eines konservativen Ministeriums, das Falk'sche System der Simultanisirung der Volksschule wieder zu beseitigen, wodurch im Lande eine große Beruhigung hervorgerufen werden würde. (Widerspruch links. Beifall rechts.) Ferner ersuche er den Minister wiederholt, den Fortbildungs-Schul-Unterricht von den gottesdienstlichen Stunden der Sonntage wegzunehmen und darin dem Eisenbahnminister zu folgen, der dies bereits gethan habe. Auch die Akademie der Künste habe mit ihren Unterrichtsstunden den ganzen Sonntag besetzt. Bei den Universitäten wünscht Redner überall, wo theologische Fakultäten seien, dafür gesorgt zu sehen, daß das Bekenntniß der Kirche auch seine Vertretung finde. Der gegenwärtige Rektor der Berliner Universität benutze seit Jahren jede Gelegenheit in öffentlichen Reden, besonders aus Anlaß von Geburtstagen der Könige, um einen krassen Materialismus und Darwinismus zu bekennen. (Heiterkeit links.) Er halte es für gefährlich, wenn ein Universitätslehrer derartige Lehren in die jungen Gemüther einpflanze. (Heiterkeit. Ruf links: Wagner!) Er hebe das hervor, weil dem Abg. Wagner gestern bei seiner Erklärung von der Linken so lebhafter Widerspruch entgegengesetzt wurde, um zu sehen, wie die Herren über das Verhalten des Universitäts-Rektors denken. Er glaube, daß bei dem Darwin'schen Standpunkte weder Religion noch Moralität vorhanden sei. (Beifall rechts. Lachen links.) Redner bittet schließlich den Minister, der grenzenlosen kirchlichen Verwahrlosung Berlins von Staatswegen ein Ende zu machen. (Beifall rechts.)

Abg. v. Schorlemer-Alst ist der Ansicht, daß theologische Fragen, wie der Vorredner sie im ersten Theile seiner Rede angeregt, nicht in das Parlament gehören, und wendet sich dann gegen die gestrige Rede des Ministers, dem er erwidert, daß die Centrumspartei sich niemals von dem Abgeordneten Windthorst trennen werde. Wir haben die schwarze Perle von Meppen 10 Jahre lang getragen und sie ist immer glänzender geworden, wir werden sie auch ferner tragen bis zu Ende. (Beifall im Centrum.)

Abg. Cremer wirft dem Centrum vor, daß es seinen prinzipiellen Standpunkt verlassen habe und daß es nichts thue, um den Frieden herbeizuführen. Die Stellung des Centrums bezeichnet Redner als eine Zwitterstellung, es sei einmal eine religiöse, einmal eine politische Partei. (Sehr richtig!) Redner legt dann eingehend seine frühere Stellung zum Centrum dar, rechtfertigt sein Ausscheiden aus der Fraktion und erklärt, daß er seinen Standpunkt von vornherein als den christlich-konservativen bezeichnet habe. Er erörtert dann eingehend die Folgen des Kulturkampfes, kritisirt das Verhalten des Centrums und findet es sehr natürlich, daß dasselbe den Dr. Windthorst nicht verlasse, weil es in diesem Falle selbst am allerschlimmsten verlassen wäre. Um den Frieden zu erlangen, müsse man sich auf den praktischen Standpunkt stellen und mit patriotischer Hingebung an die Lösung dieser Frage gehen; aber bei aller Hochachtung vor dem Abg. Windthorst zweifle er doch, ob derselbe im Stande sei, eine wirklich preußische Politik zu treiben. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Windthorst spricht dem Vorredner sein Bedauern darüber aus, daß derselbe, der so lange dem Centrum angehört, aus demselben geschieden sei, um nunmehr mit Anklagen gegen dasselbe hervorzutreten. Er nehme deshalb von demselben Abschied und wende sich noch einmal zu den gestrigen Erklärungen des Ministers. Derselbe habe verschwiegen, anzugeben, daß er (Redner) in seinen Wahlreden stets mit aller Entschiedenheit für den Frieden eingetreten sei. Was die Mischehen anlange, so habe die Frage der Doppeltrauung mit der Gültigkeit der Mischehen gar nichts zu thun. Das Verhalten des Fürstbischofs von Breslau sei kein Akt der Intoleranz, sondern ein Akt der Wahrnehmung des Standpunktes jeder Kirche, und er wünschte, daß auch die evangelische Kirche denselben Standpunkt einnehme. Was nun den Rektor der Universität anlange, so bedauere er auch, daß eine solche Rede gehalten werden konnte, und zwar in Gegenwart des Kultusministers, ohne daß derselbe das Lokal mit Entrüstung verlassen habe. Er verlange, daß auf den Universitäten, welche das Land unterhalte, das Christenthum hochgehalten werde. Schließlich erklärt Redner, daß das Bündniß, welches er mit dem Centrum abgeschlossen, nur mit seinem Tode gelöst werde. (Beifall.)

Abg. Dr. Hänel erklärt, daß das Schweigen seiner Partei im Kulturkampfe in dem Dunkel der Situation seinen Grund habe und wendet sich alsdann zu dem Dr. Stöcker, welcher den Angriff gegen den Professor Dubois-Reymond vom Zaune gebrochen habe. Derselbe habe den Rektor der Universität einfach bei dem Minister denunzirt. (Sehr richtig!) Stöcker vermöge die Lehren Darwins überhaupt gar nicht zu würdigen, er müßte denn ein sehr schlechter Theologe sein, ebenso wenig wie er (Redner) als Jurist dies vermöge. Wenn der Darwinismus wahr wäre, was er nicht wisse, so brauchten sich unsere sittlichen Anschauungen und Vorstellungen so wenig zu ändern, wie sich daran etwas geändert habe, als naturwissenschaftlich bewiesen wurde, daß die Sonne sich nicht um die Erde, sondern die Erde sich um die Sonne bewege. Professor Dubois-Reymond habe die angegriffene Rede am Geburtstage Friedrich des Großen gehalten, eines Königs, der mit Stöcker's religiösen Anschauungen sehr wenig gemein hatte. Er glaube, Stöcker habe nur bezweckt, dahin zu wirken, daß der Minister künftig nur einer bestimmten theologischen Richtung auf den Universitäten Eingang verschaffe. Er verweise darauf, daß in der Verfassung stehe: Die Wissenschaft ist frei. (Beifall links.)

Abg. Cremer: Es ist mir während meiner Zugehörigkeit zum Centrum nicht gelungen, Klarheit über seine Stellung zur Friedenspolitik zu erlangen. Das Gefährliche des Darwinismus besteht darin, daß eine unbewiesene Theorie als Wissenschaft auftritt, die noch keine Wissenschaft ist und die geeignet ist, den letzten Rest von Glauben im Volke zu tödten.

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst: Wenn es der Takt des Abg. Cremer zuläßt, mit dem Centrum zu streiten, so läßt es mein Takt nicht zu, ihm darauf zu antworten.

Kultusminister v. Goßler: Die obligatorischen Fortbildungsschulen geben ihren Unterricht nicht während des Gottesdienstes, bei den fakultativen Fortbildungsschulen wird dies nicht so streng innegehalten. Im Falle Dubois-Reymond ist das Thatsächliche hier ganz außer Acht geblieben. Es war ein Vortrag gehalten über „Friedrich den Großen im Licht englischer Urtheile", daran knüpfte sich ein Nekrolog mit einem Ueberblick über die Bedeutung Charles Darwin's, und hieran schloß sich eine Aeußerung über die wissenschaftliche Bedeutung Darwin's und seine Unersetzlichkeit. Die Rede ist inzwischen im Druck erschienen, und ich kann nur sagen, daß, wenn mir Herr Windthorst seinen Vorschlag bereits vor jenem Vortrage gemacht hätte, ich denselben dennoch nicht befolgt haben würde. Die Handhabung des Tridentinums ist eine so verschiedene, daß eine gewisse Tendenz fast in allen einzelnen Fällen deutlich erkennbar ist. — Daß die Maigesetze das Christenthum vernichten, ist wohl ein hartes Wort, das nicht berechtigt ist; einzelne Kirchengesetze treffen alle Konfessionen gleichmäßig; ohne daß bei den anderen Konfessionen Widerstand geleistet wird. Der Knotenpunkt der augenblicklichen Situation liegt in der Anzeigepflicht und in dem höchsten kirchlichen Gerichtshof; trotz aller Versuche ist es nicht möglich gewesen, hier auch nur eine Diskussion herbeizuführen. Niemals ist es der Regierung eingefallen, von dem Papste etwas zu erpressen; diesem sind aus freiem Entschlusse Offerten gemacht, ohne daß es bisher möglich gewesen wäre, dem Vaterlande den Frieden zurückzugeben.

Abg. Dr. Windthorst: Ich habe trotz mehrfacher Anfrage keinen Bescheid erhalten, was ist resp. was wird dem heiligen Vater auf sein Schreiben vom 30. Januar erwidert werden oder in welchem Sinne wird diese Antwort ausfallen? Von dieser Antwort wird für uns sehr viel abhängen.

Minister v. Goßler erwidert, daß der Briefwechsel fortgesetzt wird; den Inhalt desselben könne er zur Zeit nicht mittheilen.

Abg. Dr. Windthorst: Die Antwort ist eine delphische. (Widerspruch rechts.) Nun, dann können Sie mir vielleicht sagen, was der Minister hat aussprechen wollen. Ist ein Brief abgegangen? Wann soll er abgehen? Was wird er enthalten? Ich habe darüber nichts gehört!

Minister v. Goßler: Der Brief ist beantwortet. Mit Rücksicht auf den Zeitpunkt kann ich über den Inhalt keine Mittheilung machen. Es könnte dies erst dann geschehen, wenn er sich in den Händen des Empfängers befindet.

Die Debatte ist damit geschlossen.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Die Titel für das Ministerium werden sämmtlich bewilligt.

Bei Kap. 110, Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten, 25,325 Mk., weist der Abg. Dr. Reichensperger (Köln) noch einmal auf das Ueberflüssige dieses Gerichtshofes und auf die Entbehrlichkeit der Position hin.

Das ganze Kapitel wird bewilligt. Ebenso Kapitel 111, evangelischer Oberkirchenrath.

Beim Etat der evangelischen Konsistorien bringt der Abg. v. Minnigerode die Gehaltsverhältnisse der Generalsuperintendenten zur Sprache.

Minister v. Goßler erklärt, daß die Frage alsbald erörtert werden solle.

Abg. Langerhans hält eine Gehaltserhöhung nicht für nöthig. Kirchen, welche die Anstellung von Superintendenten wünschen, mögen sich solche anstellen und aus der Kirchensteuer bezahlen. Uebrigens sei dem Konsistorialpräsidenten in Berlin früher die Zusage einer Gehaltserhöhung von 600 M. gemacht; Redner wünscht zu wissen, aus welchem Grunde.

Regierungskommissar Dr. Bartsch: Die Zusicherung wurde gemacht, um den Konsistorialpräsidenten für Wohnungsgeldzuschüsse zu entschädigen.

Abg. Dr. Langerhans: Das wäre doch nur berechtigt, wenn der betr. Herr bisher keine Wohnungsgeldzuschüsse erhalten hat.

Regierungs-Kommissar Dr. Bartsch: Das gesetzliche Wohnungsgeld beträgt 1800 Mark, während jetzt nur 1200 Mark gezahlt sind; die restirenden 600 Mark sollen eben jetzt noch gezahlt werden.

Abg. Freiherr von Hammerstein weist auf den allgemeinen kirchlichen Nothstand hin; eine Erhöhung der Kirchensteuer sei nicht thunlich.

Abg. Dr. Langerhans leugnet das Vorhandensein eines kirchlichen Nothstandes in Berlin.

Abg. Knörcke ist nicht seiner Meinung.

Die Position wird bewilligt.

Abg. Seer bringt den Nothstand der schlecht dotirten Pfarreien zur Sprache, wo überall die Pfarrer, wenn ihre Familien heranwachsen, sich nach besser dotirten Stellungen umsehen und dadurch für die Pfarr-Eingesessenen ein Nothstand herbeigeführt wird.

Bei dem Kapitel 115, Bisthümer und die dazu gehörigen Institute, führt der Abg. Reichensperger (Olpe) Klage über den kirchlichen Nothstand in den Diözesen in Folge des Sperrgesetzes.

In gleichem Sinne äußert sich der Abg. Bachem: Das Sperrgesetz sei ein treffliches Objekt geworden, um für gewisse Leistungen auf dem Gebiete der Kirchenpolitik die Gegenleistungen zu gewähren. Mit den Ersparnissen, die heute in den Bisthümern, sei es in Folge des Sperrgesetzes, sei es aus anderen Gründen, gemacht werden, wird ganz ungesetzlich verfahren, da sie nicht, wie gesetzlich vielfach bestimmt ist, zum Besten des Bisthums verwendet werden. Die ratio legis des Sperrgesetzes scheint zu sein, die Inhaber geistlicher Einkünfte zum Gehorsam gegen die Staatsgesetze zu zwingen.

Der Regierungs-Kommissar erwidert, daß die Ersparnisse streng nach den gesetzlichen Bestimmungen verwendet werden; dies geschehe auch in den Rheinlanden und in den Diözesen Münster und Trier, wo die Ersparnisse dem Pfarrvermögen zuwachsen, von dem der jedesmalige Pfarrer den Nießbrauch bezieht.

Abg. Windthorst: Es wird nicht möglich sein, die hier zur Erörterung kommenden Rechtsfragen sofort klarzustellen. Aber für die Regierung ergiebt sich doch aus solcher Lage die Nothwendigkeit, die Bestimmungen des Sperrgesetzes nicht weiter auf das Schärfste anzuwenden. Ich richte an den Herrn Minister die Frage, ob er geneigt ist, die Wirkung des Sperrgesetzes für den Diözesanbezirk Köln aufzuheben. — — Ich erhalte keine Antwort und muß sagen, daß das eine eiserne Härte gegenüber den Angehörigen der Diözese ist.

Minister v. Goßler: Ich kann einem einzelnen Mitgliede des Hauses nicht das Recht zugestehen, Antworten von der Regierung zu erzwingen. (Beifall und Widerspruch.)

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Sonnabend 10 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der Berathung des Kultusetats.

Schluß $4^1/_4$ Uhr.

Ausland

Aus der Türkei. Die auch von uns mitgetheilte Ermordung eines Iman in der Moschee durch einen Softa hält der Berichterstatter des „Hamb. Korr.“ für ein Zeichen einer bedenklichen Gährung in der muselmanischen Bevölkerung. Er schreibt aus Konstantinopel, 15. Februar: „Wiederholt und stets auf Grund zuverlässiger Beobachtungen habe ich Sie auf die bedenkliche Gährung aufmerksam gemacht, die hier im Schooße der Softa-Partei, wie überhaupt in allen Schichten der Bevölkerung herrscht. Jener Fanatiker, welcher gestern in der Moschee einen Iman auf der Kanzel mit dem Handschar zusammenhieb, weil er sich unterstand, das System Abd-ul-Hamids auf prophetische Inspirationen zurückführen zu wollen, repräsentirt in drastischer Weise die allgemeine Unzufriedenheit, welche unter den Türken von Tag zu Tag immer mehr um sich greift. Jene Softa-Unruhen, die ich Ihnen neulich schon meldete, verbunden mit diesem blutigen Sakrilegium, skizziren die unheilkündende innere Lage in prägnantester Weise. Abd-ul-Hamid hat keineswegs Unrecht, wenn er jetzt schon unter den Kanonen von Yildiz Kiosk den bitteren Vorgeschmack der immer näher rückenden Liquidation empfindet. Seit er sich durch das Favoritenthum Osman Paschas selbst die Armee entfremdet hat, fehlt es ihm an jedem soliden Halt, um das bedrohende Unheil bei Zeiten abzuwenden. Auf der einen Seite wühlen die Muradisten, die noch immer hoffnungsvoll zum Palais Tscheragan hinüberblicken. Dort schmachtet bekanntlich der Exsultan Murad. Dazu kommt noch, daß sich auf der andern Seite Midhat Paschas zahlreiche Anhänger eifrig zu regen beginnen. Beide Strömungen aber werden sowohl von der Ulemah-Partei, wie vom russischen Rubel begünstigt. Unter solchen Verhältnissen fehlt es der Umsturzpartei sicher nicht an Aussichten. Man mache sich also im Westen bei Zeiten auf neue Metamorphosen des Orient gefaßt!“

Provinzielles.

Stettin, 24. Februar. An Stelle des verstorbenen Direktors Dr Kleinsorge ist der Direktor des Stadtgymnasiums, Herr Professor Dr. Lemcke, zum außerordentlichen Mitgliede der hiesigen Prüfungs-Kommission für Einjährig-Freiwillige ernannt worden.

— In der Woche vom 11. bis 17. Februar kamen im Regierungsbezirk Stettin 124 Erkrankungs- und 28 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigte sich Dyphtherie, woran 50 Erkrankungen und 15 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten im Kreise Usedom-Wollin 12, im Kreise Randow 10, in den Kreisen Demmin, Regenwalde und Ueckermünde je 5, im Kreise Stettin 4, in den Kreisen Greifenberg und Saatzig je 3, im Kreise Pyritz 2, und im Kreise Anklam 1 Person. Demnächst folgen Masern mit 42 Erkrankungen und 7 Todesfällen, davon 31 im Kreise Randow, 6 im Kreise Ueckermünde, 3 im Kreise Stettin und 2 im Kreise Demmin. An Scharlach und Rötheln erkrankten 18 Personen (4 Todesfälle), je 4 in den Regenwalde und Stettin, 3 im Kreise Ueckermünde, je 2 in den Kreisen Greifenberg und Randow, und je 1 in den Kreisen Cammin, Saatzig und Usedom-Wollin. An Darm-Typhus erkrankten 12 Personen (1 Todesfall), 4 im Kreise Regenwalde, 3 im Kreise Pyritz, je 2 in den Kreisen Demmin und Stettin, und 1 im Kreise Greifenhagen. Schließlich sind noch 2 Erkrankungsfälle an Pocken im Kreise Randow zu melden. — Im Kreise Naugard kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

— In der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wurde in der Anklagesache Adam und Genossen das Urtheil dahin verkündet, daß der Arbeiter Jul. Adam des Diebstahls in 10 Fällen und der Hehlerei in 7 Fällen, dessen Ehefrau der Hehlerei in 6 Fällen, der Arbeiter Christ. Friedrich Eckholz des Diebstahls in 6 Fällen, der Arbeiter Christ. Fr. Langkavel der Hehlerei in 7 Fällen, der Arbeiter Karl Ludw. Frehse des Diebstahls in 1 Falle und der Hehlerei in 3 Fällen und der Arbeiter Fr. Wilh. Behnke des Diebstahls in 4 Fällen schuldig sei und wurde demgemäß erkannt gegen Adam auf 2 Jahre Gefängniß, Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, gegen Frau Adam auf 6 Mon. Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust, gegen Eckholz auf 1 Jahr Gefängniß und Ehrverlust, gegen Langkavel auf 1 Jahr Gefängniß, Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, gegen Frehse auf 3 Mon. Gefängniß und gegen Behnke auf 1 Jahr Gefängniß und Ehrverlust. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

— Der äußere Erfolg des Lustspiels „Gela“ von Pauline von Harder muß ein glänzender genannt werden, denn doppelte Hervorrufe der Darsteller und der Dichterin nach jedem Akte sind Seltenheiten, die hier nur den ausgezeichnetsten Werken zu Theil werden. Ein gut Theil des Erfolges ist allerdings der Anwesenheit der Dichterin zuzuschreiben, die ein distinguirtes, milde urtheilendes Publikum ins Theater gelockt hatte. In demselben war besonders stark der Offiziersstand vertreten, der der Gattin eines Kameraden die Honneurs erweisen wollte. Es wurde viel gelacht und geklatscht, dennoch wird sich die Verfasserin zu Aenderungen in ihrem Stück entschließen müssen, will sie es mit gleichbleibendem Erfolg über die Bretter gehen lassen. Eine Verschmelzung der beiden letzten Akte, Streichung vieler Breiten, Neudichtung nicht vorhandener Szenen wird nothwendig sein, um ein tüchtiges Stück aus der Gela zu machen. Frau von Harder hat unbedingtes Talent, deshalb muß sie Monita auch von ihren Freunden vertragen können und darf sich dadurch nicht bestimmen lassen, etwa die Flinte ins Korn zu werfen. Vorwärts mit frischem Muth!

— Was nun die Darstellung betrifft, so kann man sich mit derselben im Ganzen recht einverstanden erklären. Frl. Rupricht, wir glauben mit 8 Kränzen und 4 Bouquets ausgezeichnet — der Dichterin wurden übrigens auch zwei prachtvolle Kränze, darunter einer aus Berlin, zu Theil — gab sich die redlichste Mühe, die Gela nach Vorschrift zu spielen, indessen gelang ihr diese Aufgabe nicht ganz. Die Szene im Garten mit Wolfeck mißlang ihr total. Wolfeck selbst zog seinen Charakter ins Lächerlichste, etwas anders gegeben, hätte er auch wohl anders gewirkt. Was Herrn Worlitzsch zu dieser Karrikatur bestimmte, wissen wir nicht. Gut waren Herr Wilhelmi, der nur etwas zu sehr polterte, und Herr Harden, sodann Frl. Rupricht und Ulrich. Die Inscenirung war tadellos.

— Am 22. d. M. hat sich die 19 Jahr alte Tochter des Zugführers Marten aus der elterlichen Wohnung in Grabow entfernt, um in einem hiesigen Geschäft von ihr gefertigte Sachen abzuliefern. Die Ablieferung ist von dem Mädchen auch besorgt worden, sie ist jedoch nicht wieder in die elterliche Wohnung zurückgekehrt und wird angenommen, daß ihr ein Unfall zugestoßen.

— Ein heller Feuerschein, welcher gestern Abend gegen 10½ Uhr von hier aus bemerkt wurde, rührte von einer Feuersbrunst in Buchholz her,, woselbst ein Ziegeleischuppen abgebrannt ist.

Stargard, 23. Februar. (Sekundärbahn Dtsch.-Krone-Stargard.) Im Sitzungszimmer des Kreishauses hierselbst fand gestern Mittag eine Konferenz von Regierungskommissarien mit den Deputirten derjenigen Ortschaften statt, welche von der projektirten Bahn von Ravenstein bis Stargard berührt werden sollen. Herr Regierungs- und Baurath Suche erörterte das Projekt unter Vorlegung der bezüglichen Karten und bemerkte, daß die Linie über Tütz-Callies-Reetz hier nur in Frage kommen könnte, da die dem Minister gemachten Vorschläge, die Bahn über Trampke zu führen, von demselben abgelehnt seien und es zur Erreichung dieses Zweckes der Einreichung von Petitionen bedürfe. Herr Bürgermeister Steinbrück aus Zachan plaidirte für die Verlegung des auf der Karte festgestellten Bahnhofsgebäudes nach Westen, ohne daß indeß eine größere Entfernung von der Stadt dadurch herbeigeführt würde, während der Gemeindevorsteher von Schöneberg im Interesse der vielen umliegenden Ortschaften dem entgegentritt und eine Verlegung nach Osten, event. Belassung des Stationsgebäudes an der projektirten Stelle wünscht. Herr Oberbürgermeister Pehlemann ist mit der Linie einverstanden, wünscht aber den Bahnhof nicht in Schöneberg, sondern weiter in den Kreis hinein, nach Treptow, verlegt zu haben. Betreffs der Bahnhofsanlage in Zarzig erklärt ihm der Herr Regierungsrath Suche, daß hiervon wegen der unmittelbaren Nähe an die Stadt Stargard Abstand genommen sei und den Mühlenbesitzern daselbst, welche wegen Legung eines Ladegeleises vorstellig geworden sind, es anheim gegeben werden müsse, sich nach Fertigstellung der Bahn mit ihren Anträgen an die Direktion zu wenden. Herr Rittergutsbesitzer Spiegel-Neudamm überreicht eine Petition um Verlegung der Bahnlinie über Trampke. Nachdem noch Herr Oberpräsidialrath v. Bülow, als Vertreter des Domänenfiskus, in Hinsicht auf die Interessen desselben sich mit der Linie einverstanden erklärt hat, wird nach Verlesung des Protokolls durch Herrn Assessor Altmann die Sitzung geschlossen.

+ **Schloppe,** 19. Februar. Das am 18. d. Mts. im Saale des Herrn Hotelbesitzers Oehlke hierselbst zum Besten der Ueberschwemmten des Rheingebiets durch Herrn Kantor Zemke veranstaltete Konzert, welches zahlreich besucht war, hat sämmtlichen Zuhörern einen recht genußreichen Abend bereitet. Für das durchweg wohlgelungene Konzert gebührt dem Herrn Dirigenten die vollste Anerkennung. Männerchöre, gemischte Chöre, Sologesang und Instrumentalmusik wechselten in angenehmer Weise ab. Einzelne Piecen wurden stürmisch applaudirt und auf allseitiges Verlangen wiederhalt. Auch die Sologesänge fanden den größten Beifall. Eine angenehme Abwechselung boten die Vorträge des Herrn Kantor Zemke auf der Violine und seines 16jährigen Sohnes auf dem Klavier, besonders fand die Gewandtheit des Letzteren allgemeine Anerkennung. Ein gemüthliches Tänzchen folgte dem Konzert und hielt einen großen Theil der Versammelten noch mehrere Stunden in fröhlicher Stimmung beisammen.

Arbeit und Erholung.

Es ist zwar schon eine alte Wahrheit, daß Arbeit die wahre Würze der Erholung ist und daß man nach gethaner Arbeit am vergnügtesten sein kann und darf, aber diese goldene und der Volkswohlfahrt so heilsame Erfahrung wird nur zu leicht vergessen und es herrscht namentlich unter den reicheren und mittleren Volksklassen deshalb so viel Unzufriedenheit und Blasirtheit, weil man nicht beherzigt, daß die wahre Kunst des Lebens in dem rechten Maß und vernünftigen Wechsel zwischen Arbeit und Vergnügen besteht. Tages Arbeit — Abends Gäste, saure Wochen — frohe Feste. Niemand genießt sein Leben mit größerer Berechtigung, als Derjenige, welcher durch eigene frische Thätigkeit sich die Mittel schafft, mit Anderen eine aufheiternde würdige Geselligkeit zu pflegen und dadurch immer neue Kräfte zum Wohlthun und zum inneren Frieden sommelt.

Unsere Zeit bedarf neben der Erziehung zur Arbeit vor Allem auch der Freude an der Arbeit und zugleich der Erkenntniß, daß auch Diejenigen, welche es nicht unbedingt nöthig haben, für das tägliche Brod zu arbeiten, im eigenen Interesse gar nichts Besseres für ihr Glück thun können, als wenigstens Anderen bei der Arbeit behülflich zu sein und für Andere sich ein wenig mit abzumühen. Dies kann namentlich den unbeschäftigteu jungen Damen und Herren auf Reisen und in den Ferien nicht oft genug vorgehalten werden. Eine recht beherzigenswerthe kurze Mahnung in diesem Sinne enthält die neueste Nummer der in Dresden erscheinenden, von uns allen Leserinnen wiederholt warm empfohlenen Wochenschrift „Fürs Haus“, in welcher eine Frau v. R. den „Töchterchen auf Reisen“, die glückselige Wochen in befreundeten Familien verlebten und gern wieder verreisen möchten, aber nicht wieder eingeladen werden, den wahren Grund der Nichteinladung folgendermaßen erzählt: „Ich hatte in meinen Mädchenjahren das Glück, stets viele herzliche Einladungen zu Verwandten und Freunden zu erhalten. Aber ich betrachtete mich nicht als „Besuch“, sondern fühlte mich dann erst wohl, wenn es mir bei meinen Freunden wie „zu Hause“ vorkam, wenn ich alle Schlüssel zu Speisekammer und Keller kannte, um meiner lieben Wirthin manchen Gang abzunehmen und ihre geheimsten Wünsche zu erspähen. War Schneiderei, half ich mit, war Wäsche, legte ich schleunigst meine Stickerei bei Seite und besserte aus. Wurden Früchte eingemacht, griff ich auch zu und schonte meine Hände nicht. War Krankheit im Hause, pflegte ich; kurzum, mir ist unzählig oft versichert worden, daß ich eine angenehme Hausgenossin sei; man habe mich wochenlang gern um sich, da ich nicht genire.

Kunst und Literatur.

Stettin. In der gestern von Herrn Kapellmeister Jancovius veranstalteten Gedächtnißfeier für Richard Wagner wurde der nachfolgende Epilog unter großem Beifall zum Vortrag gebracht:

Nachruf an Wagner.

In Trauer hat die Kunst ihr Haupt gehüllt
Und trauernd steht um sie der Genie'n Schaar,
Entrissen wurde aus dem Kunstgefild'
Er, der der Musen kühnster Jünger war! —
Wehklagend drang ins Volk der Schmerzensruf,
— Und Niemand konnt' die Trauerkunde fassen —
Ein Bildner, der selbst eine Welt einst schuf,
Ein Gottbegnadeter hat uns verlassen! —

Und leise rauscht es — banger Klage gleich —
Im deutschen Eichenhain! — Es ist ein Klang
Von Parsifal, so hoheitsvoll, so weich, —
Des todten Helden eig'ner Schwanensang! —
Wo giebt es wohl der Worte hier genug,
Um würdig dem Geschied'nen Leid zu tragen? —
Die Phrase laßt bei Seit', des Herzens Zug
Soll, was wir fühlen, was wir denken, sagen:

Er war ein Held, ein Meister sonder Art,
Der deutschen Tonkunst treu'ster Pionier! —
Er war ein Mensch, der sich ein Herz bewahrt,
Er war des Vaterlandes Ruhm und Zier! —
Ein Gärtner war er; in den Sagen-Wald
Des deutschen Volkes pflanzte er die Blume,
Die duftend, sinnberauschend alsobald
Gedieh' zu ihres Pflegers Ehr' und Ruhme!

Und staunend sah die Welt der Blüthen Pracht,
Der Wunderblume hohe Majestät,
Der selbst der Feind Bewund'rung dargebracht,
Und die kein Zeitensturm dereinst verweht! —
Da fiel ein Reif! — Den treuen Gärtner traf
Sein eis'ger Hauch im bangen Todesschauer,
Was sterblich war, umfing der ew'ge Schlaf
Und weinend hüllt die Muse sich in Trauer!

So stirbt ein Held, — so starb sein Siegfried auch! —
Nun ruht das Schwert, dem Edlen stets geweiht —
Versöhnung war des Meisters letzter Hauch. —
Wer pflegt nach ihm die ideale Zeit? —
Laßt sein Vermächtniß stets uns theuer sein! —
Wohl wenig Sterblichen ist es beschieden,
Gleich ihm, ein Fürst des Geistes, nur allein
Zu herrschen, zu beglücken, schon hienieden.

War auch nicht immer sonnenhell die Bahn,
Der Feinde Spott trieb ihn zu manchem Strauß, —
Er kämpfte treu für das, was er gethan.
Und aus dem Kampf ging unbesiegt er aus! —
Nun hat verstummt den Hader jäh der Tod,
Und Freund und Feind ihr Ohr wohl lauschend neigen
Der neuen Aera gold'nem Morgenroth,
Das seine Strahlen soll der Nachwelt zeigen.

Wenn so, was er einst schuf, in Ehren hält
Im deutschen Land die deutsche Nation,
Dann bringt den Manen huldigend die Welt
In seiner Schöpfung ihren besten Lohn! —
Zu Grabe ging der Meister wohl zu früh,
Der Tod begrenzte sein gigantisch Streben,
Doch seine Wunderblume welket nie,
Und ewig wird er im Gedächtniß leben!

C. Friedrich.

Vermischtes.

— (Ein mysteriöser Grabkranz.) In den Petersburger höheren Kreisen spricht man, wie das dortige „Nowoje Wremja“ schreibt, jetzt viel von einem prachtvollen Kranz aus porzellanenen weißen Rosen und mit weißen unbedruckten Schleifen, welcher dieser Tage von einer dicht verschleierten Dame in die Peter-Pauls-Kathedrale in Petersburg gebracht und daselbst auf das Grab des Kaise[rs] Alexander II. niedergelegt wurde. Als die Gra[b]wächter die unbekannte Dame fragten, von wem d[er] Kranz herrühre, erwiderte die Befragte, daß d[as] Niemanden zu bekümmern brauche und verschwa[nd] rasch aus der Kirche. Vor derselben stand ei[ne] zweispännige dicht verschlossene und verhüllte Equi[page] und in dieser fuhr dann die mysteriöse Dam[e] pfeilschnell auf und davon. Man vermuthet, da[ß] der Kranz von der Fürstin Jurjewskaja, der Ge[liebten] des verstorbenen Kaisers, herrühre, währen[d] Andere die abenteuerlichsten Geschichten über diese[n] Kranz und die verschleierte Dame erzählen.

— Die Zahl dreizehn hat in Richard Wagne[rs] Leben eine wundersame Rolle gespielt. Er ist i[m] Jahre 1813 geboren; am dreizehnten März 186[1] war es, als der „Tannhäuser“ in Paris jene lä[r]mende Aufführung erlebte und nur gerade dreize[hn] Jahre hatte die glückliche Ehe mit seiner zweit[en] Gattin gedauert. Am dreizehnten Februar des Jahr[es] 1883 aber ist er gestorben. Das ist ein seltsam[es] Zusammentreffen, welches den Abergläubigen zu denk[en] geben wird.

— (Wer ist stärker?) Ein Naturforscher h[at] betreffs der Muskelkraft der Insekten Berechnunge[n] angestellt, nach welchen beispielsweise eine Amei[se] elfmal so viel heben kann, als ihr eigenes Gewic[ht] beträgt. Das ist noch gar nichts im Verglei[ch] mit den Flöhen, deren ein einziger im Stande i[st,] den stärksten Mann aus dem Bette zu treiben.

Viehmarkt.

Berlin, 23. Februar. Amtlicher Marktberic[ht] vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 133 Rinder, 45[...] Schweine, 638 Kälber, 336 Hammel

Für Rinder und Hammel verlief d[er] Markt fast ganz geschäftslos, da von ersteren 7 [...] von letzteren nur 3 Stück geringer, nicht maßgeben[der] Qualität verkauft wurden. Eine Preisnotiz [ist] daher bei beiden Viehgattungen nicht möglich.

Schweine inländischer Rasse gingen bei seh[r] mattem Geschäft im Preise zurück, Bakonyer wurde[n] nicht begehrt. Mecklenburger erzielten circa 53 Mark bei 40 Pfund pro Stück Tara, Pommer[n] und gute Landschweine 51—52 Mark, Senger 48 bis 52 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht un[d] 20 Prozent Tara pro Stück.

Kälber erreichten bei recht langsamem Geschäft, speziell in besserer Qualität, auch nicht di[e] letzte Preishöhe. Es wurde bezahlt: für bes[te] Qualität 46—52 Pf., für geringere Qualität 3[...] bis 43 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Telegraphische Depeschen.

Erfurt, 23. Februar. Die Stadtverordneten-Versammlung hat heute den bisherigen Ober-Bürgermeister Geheimen Regierungs-Rath B[...] fü[r] weitere zwölf Jahre als Ober-Bürger[meister wied]er gewählt.

Paris, 23. Februar. Die Dekr[ete wegen An]wendung des Gesetzes vom Jahre 1[8]3[4 betreffs] Versetzung der militärische Posten beklei[denden Prin]zen in Disponibilität werden, wie ve[...] vom „Journal offiziel“ morgen verö[ffentlicht wer]den. Die Dekrete werden nur die [Herzöge von] Chartres und Alençon betreffen; nicht [...] rührt werden der Herzog von Penthi[èvre, der] nicht mehr im aktiven Dienste befinde[t, sowie] Prinz Roland Bonaparte, den man [nicht zu den] als Prätendenten anzusehenden Prinzen [zählt.]

Paris, 23. Februar. Die minis[terielle Erklä]rung ist von den Journalen im Allgem[einen günstig] aufgenommen worden.

Paris, 23. Februar. Wie heut[e Abend ver]lautet, würde auch der Herzog von A[umale durch] das auf Grund des Gesetzes von 183[4 zu erla]ssende Dekret betroffen werden. Im [Berichte des] Kriegsministers soll namentlich auf die [...] Disziplin hingewiesen sein, die die En[tfernung der] Prinzen aus der Armee erheischten.

London, 23. Februar. Unterhaus. [...] Hartington wird mitgetheilt, daß der Pr[emier Glad]stone voraussichtlich im Laufe nächster [Woche nach] London zurückkehren werde. Bei der h[ierauf fort]gesetzten Berathung über Gorst's Amen[dement zur] Adresse nimmt Parnell das Wort. Par[nell glaubt] zwar, daß Alles, was er auch immer s[agen möge,] doch nur von der geringsten Wirkung au[f die öf]fentliche Meinung des Hauses und Englan[ds sein] würde; er habe indeß stets auch nur auf die ö[ffent]liche Meinung Derjenigen gezählt, denen er zu [hel]fen gewünscht habe. Es sei ihm gegenwärtig n[ur] darum zu thun, seine Stellung gegenüber den Ir[]ländern in der Heimath und im Auslande klar zu stellen. Die von Forster gegen ihn erhobenen Beschuldigungen seien vollständig ungerechtfertigte Verleumdungen, die von Forster erwähnten Artikel in dem Journal „United Ireland“ seien erschienen, als er sich im Gefängniß befunden habe, er habe keine Kenntniß von denselben gehabt. Die Zeugenschaft Carey's in dem Dubliner Komplott-Prozesse beruhe auf Hörensagen. Seit seiner Freilassung habe er sich wenig um Politik gekümmert, von seinen Handlungen habe er keine zu vertheidigen. Er sehe die Unmöglichkeit ein, gegen Vorurtheile anzukämpfen, blicke in die Zukunft Irlands aber mit der Zuversicht, daß das Land die jetzige Periode des Druckes überleben werde, wie es auch früher schlimmere Perioden überlebt habe.

Kopenhagen, 23. Februar. Der dänische Gesandte in Petersburg hat dem Marine-Ministerium angezeigt, daß die nach dem Verbleib des Nordpoldampfers „Dymphna“ von Liapina (unweit Obdorsk) aus angestellten Recherchen resultatlos gewesen seien; die am 6. v. M. zum Markt nach Liapi[na] gekommenen Samojeden hätten übereinstimmend [ver]sichert, sie hätten kein Schiff im Meer wahr[genom]men, auch nichts von gelandeter Mannsch[aft oder] Schiffbrüchigen gehört.

Fürst und Maler.

Roman von Adolf Mützelburg.

„Das ist ja Durchlaucht!“ sagte der Landrath, nach dem Gitter deutend.

Ein Herr von imposanter Gestalt ritt im Schritt die Straße entlang. In einiger Entfernung folgten ihm ein Reitknecht und ein großer, schöner Hund. Leutselig und freundlich grüßte er die vier Herren, die sich erheben wollten, zuerst. Dann, als er die andere Gesellschaft bemerkte, stutzte er sichtlich und zog sogar die Zügel an. Mit der rößten Artigkeit lüftete er den Sommerhut, die Damen dankten höflich, die Herren ehrerbietig. Der Fürst wandte sich zurück nach seinem Reitknecht. Es schien, als wolle er diesem etwas sagen — vielleicht absteigen, ihm das Pferd übergeben, nach dem Garten kommen —

Staudinger beobachtete alle seine Bewegungen mit Luchsaugen. Das sonst etwas verschwommene, ausdruckslose Gesicht zeigte in diesem Moment einen fast energischen Charakter.

Da kam die Chaussee herauf eine Reiterin. Prächtig saß sie zu Pferde — die schlanke, hohe Gestalt, umschlossen von einem knappen, leichten Reitkleid, das die schönen, regelmäßigen Formen in fast allzufreier Weise zeigte — ein ungarisches Mützchen koquett auf dem glänzenden Haar — Bertha Gunod, die Künstlerin.

Handelte es sich hier um eine Verabredung, oder war die Ueberraschung, die sich auf ihrem Gesichte zeigte, als sie den Fürsten erblickte, eine ungekünstelte, natürliche? Sie erhob unwillkürlich die Hand mit der Reitgerte zum Gruß — der Fürst lüftete den Hut — noch hielt er, noch zauderte er — dann ritt er, ohne noch einen Blick nach dem Garten zu werfen, langsam weiter. Wie zufällig, und als ob er nur einen Augenblick mit ihr sprechen wolle, hielt er neben der Künstlerin — dann ritten sie Beide langsam weiter — —

Ein silberhelles Lachen ertönte herüber vom Tisch der Gräfinnen, von welchem aus die Scene mit scharfem Auge beobachtet worden war. Rosa sagte etwas zu Rodolfsberg. Staudinger hätte viel darum gegeben, wenn er es hätte hören können.

Der Kammerherr war fast blaß geworden. Er bemerkte das etwas spöttische Lächeln auf den Lippen seiner Tischgenossen.

„Ja, ich sage es ja, Sie sehen es, diese Gunod verdirbt am Ende den ganzen Plan!“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Durchlaucht war ohne Zweifel im Begriff, abzusteigen und in den Garten zu kommen, zu den Damen zu gehen — da erscheint diese —“

Er verschluckte das Wort, aber es war ein böser Ausdruck in seinen Augen. Der Landrath trommelte leicht mit den Fingern auf dem Tisch. Er wußte um das, was Staudinger den „Plan“ nannte. Der Fürst sollte die Gräfin Rosa, der Kammerherr die Gräfin Helene heirathen. Dann war das Band zwischen Staudinger und dem Fürsten ein fast unlösliches. An dieser Verbindung lag dem Adel nichts. Man betrachtete Staudinger doch nur als einen Abenteurer, als einen Menschen, der sich früher oder später unmöglich machen würde. Der durfte nicht Schwager des Fürsten, Schwiegersohn des reichen Grafen Manefeld werden. Deshalb die leichte Schadenfreude in den Blicken der Herren, die einander sehr gut verstanden.

Hätte Staudinger gehört, was Rosa Manefeld zu dem Baron sprach, so würde es ihn auch nicht über den Charakter dieser jungen Dame aufgeklärt haben, oder er hätte denn ein sehr feiner Beobachter und Frauenkenner sein müssen.

„Ein wirklich allerliebster Nachmittag heute, Herr Baron,“ hatte sie gesagt. „Es ist hier fast noch schöner, als in unserem Park. Und wie gut haben uns die Herren unterhalten — mir ist die Zeit vergangen wie im Fluge, und ich bin so angenehm angeregt, daß ich fast übermüthig werde und den Vorschlag mache, Herr Baron, zur Feier dieses Tages ein Glas Champagner zu trinken —“

„Aber Rosa!“ rief Helene ganz erschreckt.

„Prächtig!“ rief Rodolfsberg. „Das ist eine Idee, die mir auch schon aufgestiegen war, der ich aber keinen Ausdruck zu geben wagte.“ Er winkte dem Kellner.

„Unmöglich, Rosa, das geht nicht,“ wandte die ältere Schwester wieder ein. „Frau Trautmann, Sie müssen mich unterstützen.“

Die gute Duenna schien ihre Rolle vollkommen zu kennen.

„Sie wissen ja, Komtesse,“ sagte sie mit einem gutmüthigen Lächeln und einem resignirten Heben der Schultern — „wenn unsere Komtesse Rosa einmal etwas will —“

„Aber mein Gott, die Welt wird doch nicht untergehen, wenn wir einmal ein Glas Wein trinken!“ rief Rosa fast unmuthig. „Ich trinke ihn nota bene nur mit Selterwasser, Herr Baron! Und Ihnen, Herr Arno, thut auch eine kleine Aufmunterung noth. Sie machen ein so ernstes Gesicht, als ob Ihnen plötzlich wer weiß was passirt wäre. Und doch erzählten Sie uns vorher so amüsante Geschichten aus Paris.“

Helene schüttelte den Kopf, als kenne sie ihren „Wildfang“ nicht wieder. So keck und ausgelassen hatte sie allerdings ihr übermüthiges, aber in Herrengesellschaften stets sehr zurückhaltendes, sogar etwas stolzes Schwesterchen noch nicht gesehen.

Der Kellner brachte den Wein und Selterwasser. Rosa Manefeld erhob ihr Glas, nickte ihrer Schwester und Frau Trautmann zu, verneigte sich leicht gegen die Herren und sagte mit ziemlich lauter Stimme, so daß es auch an dem andern Tisch gehört werden konnte — und vielleicht gehört werden sollte:

„Ich bringe einen Toast aus, meine Herren und Damen. Nur dieser eine ist erlaubt. Er wird im Munde einer Aristokratin und der Tochter eines als höchst reaktionär bekannten Staatsmannes vielleicht etwas befremdlich klingen, aber ich meine es auch anders, als es vielleicht klingt, und Jeder möge es nehmen wie er wolle: Es lebe die Freiheit!“

Alle stießen lachend mit einander an. Helene warf Rodolfsberg einen bedeutsamen Blick zu, den dieser verständnißvoll erwiderte. Dann erklärte Rosa, daß es nun Zeit zum Aufbruch sei.

„Aber, theure Komtesse, ich habe noch eine zweite Flasche bestellt,“ rief Rodolfsberg. „Warum wollen wir diesen schönen Nachmittag nicht voll ausnutzen und genießen?“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete Rosa, jetzt beinahe ernst. „Es war nur ein Scherz von mir — ich wollte gern meinen Toast ausbringen, und in Kaffee, Wasser oder Bier konnten wir das doch nicht thun. Schönen Dank für den hübschen Platz, den Sie uns reservirt, und für die Mühe, die Sie sich gegeben, um uns zu unterhalten!“

Damit war sie wieder die Alte geworden. Mit leichtem Geplauder nahm sie von den Herren Abschied — auch die vier Herren am andern Tisch erhoben sich wieder zum respektvollsten Gruß, als die Damen sich entfernten. Die Equipage fuhr vor, Rosa reichte noch aus dem Wagen den beiden Herren die Hand.

„Das wird eine schöne Szene geben, wenn Papa erfährt, daß wir mit Rodolfsberg und Herrn Arno in Riedels Garten öffentlich vor Aller Augen Champagner getrunken haben!“ sagte Helene, als sie allein waren — aber ihr Gesicht sah weder ängstlich noch böse dabei aus.

„Laß nur! Ich weiß recht gut, weshalb ich es gethan,“ antwortete Rosa. „Ich werde es Papa auch erklären. Hoffentlich haben es die verstanden, auf die es berechnet war.

O ja, sie hatten es verstanden! Staudinger sprach fast kein Wort mehr, seitdem er jenes helle Lachen und den Toast der Gräfin gehört. Das war die Antwort auf das Benehmen des Fürsten! Finster schaute er in sein Glas, das meist leer war.

Nun, noch war nichts verloren. Fräulein Gunod würde sich durch irgend eine Machination schon entfernen lassen, und Rosa Manefeld hatte doch gerade durch ihr etwas auffälliges Wesen gezeigt, daß ihr der Fürst nicht ganz gleichgültig sei. Und als ehrgeizig und stolz war sie bekannt. Die „Durchlaucht“ siegte am Ende doch wohl noch über die heutige Verstimmung.

VIII.

Rodolfsberg saß an seinem Schreibpult und las einen Brief, den ihm ein Bote überbracht hatte. Er war von Helene Manefeld.

„Mein theurer Freund!“ schrieb sie ihm. „Rosa schläft. Mit ihrem glücklichen Temperament hat sie die aufregenden Szenen des heutigen Tages

Börsen-Bericht.

Stettin, 23. Februar. Wetter: trübe. Temp. + 5° R. Barom. 28″ 7‴. Wind WNW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 165—183, weiß. 166—184, geringer u feuchter 115—164 bez. per April-Mai 187,5—187 bez., per Mai-Juni 188,5 bez., per Juni-Juli 190 bez., per Juli-August 191 Gd., per September-Oktober 193 Gd.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 120—126, geringer u. feuchter 110—118 bez., per Februar-März 133 Bf., per April-Mai 134 bez., per Mai-Juni 136—135,5 bez., per Juni-Juli 138,5 bez., per Juli-August 140 bez., per September-Oktober 142 Bf. u. Gd.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Od., Märk. u. pomm. 110—118, geringe 100—110, feine 120—140 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko pomm. 110—117 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 305 Gd., per September-Oktober 280 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. flüss. 78 Bf., per Februar 77,5 Bf., per April-Mai 77,5 Gd., 78 B., per September-Oktober 62,5 B., 62 G.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko Faß 51,9 bez., per Februar 52 nom., per April-Mai 53—53,4 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 54 bez. u. Bf., per Juni-Juli 54,5 Bf. u. Gd., per Juli-August 55 Bf. u. Gd., per August-September 55,4 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,65 tr. bez.

bereits überwunden. Ich aber kann und mag noch nicht schlafen und theile Ihnen deshalb mit, was sich heute in unserm sonst so ruhigen Hause ereignet hat.

Es hatte Rosa und mich schon verwundert, daß der Vater gar nicht über unser Beisammensein im Riedel'schen Garten sprach, auch nicht die geringste Andeutung machte. Ohne Zweifel mußte er von dieser Begegnung nichts gehört haben. So war es auch. Geschäftliche Angelegenheiten, Besprechungen mit einem Agenten wegen des Verkaufs von Meßdorf hatten ihn ganz in Anspruch genommen. Heute Nachmittag aber war er in Goldenburg. Mit wem er dort gesprochen, weiß ich nicht, aber nach seiner Rückkehr, gegen Abend, brach der Sturm los. Er ließ uns durch Christian auf sein Zimmer bescheiden. Da wußten wir schon, daß wir etwas zu erwarten hatten.

Als wir eintraten — und noch einige Minuten später — ging er mit auf den Rücken gelegten Armen im Zimmer auf und ab. Seine Miene war nicht gerade böse, aber entschlossen; Rosa setzte sich, als ob sie gar nichts ahne, in einen Sessel. Ich blieb stehen.

„Ihr habt ja schöne Geschichtchen gemacht," begann er dann plötzlich. „Das hätte ich nicht von euch erwartet. Der Frau Trautmann habe ich schon sagen lassen, daß sie sich nach einer anderen Stellung umsehen soll. Sie ist lange genug in unserm Hause, um zu wissen, daß sie Derartiges nicht dulden darf."

Sie kennen Rosa und glauben mir, wenn ich sagt, daß sie trotz ihres scheinbaren Uebermuthes und ihres, oft auch nur aus Laune affektirten Stolzes das wärmste und hingebendste Herz besitzt. Dit Entlassung einer Dienerin oder eines Dieners ist für sie stets eine Kapital-, ja ich möchte sagen Herzensfrage. Und nun gar die Entlassung der Frau Trautmann, die seit so vielen Jahren zu unserem Hause gehört! Sie sprang auf, ihre Wangen waren geröthet.

„Lieber Papa," sagte sie, „ich bitte Dich dringend, lasse Frau Trautmann aus dem Spiel! Was auch geschehen sein mag — ich weiß noch nicht, wovon Du sprichst! — ich nehme alle Schuld auf mich. Ich hoffe, daß ich niemals, niemals etwas thun werde, was dem Hause Manefeld zur Unehre gereichen könnte. Und wenn ich einmal etwas übermüthig bin — nun, Du kennst ja meinen Charakter — dann kümmere ich mich auch um Frau Trautmanns Ermahnungen nicht. Nochmals — ich nehme allein alle Schuld auf mich und bitte Dich, unsere gute Frau Trautmann nicht für etwas büßen zu lassen, was sie nicht verschuldet hat."

„Liebe Rosa," antwortete der Vater ruhig und kalt, „Du kennst auch mich und Du weißt, daß ich die Angelegenheiten meines Hauses — zu dem ja auch meine Töchter gehören — allein ordne. Ihr habt euch mit dem sogenannten Eisen-Baron, der ein ganz braver Mann sein mag, den ich aber wegen seiner liberalen Gesinnungen nicht leiden kann, und mit einem wildfremden Menschen, dem Maler, zusammen an einen Tisch gesetzt und sogar mit diesem Fremden Champagner getrunken. Ihr seid in Aller Munde. Ihr habt euch kompromittirt. Darauf ist die erste Antwort die Entlassung der Frau, die es nicht verstanden hat, euch zu beaufsichtigen. Andere Antworten werden noch folgen."

„Aufsicht?" rief Rosa — ich konnte mir denken, daß dieses Wort sie verletzen würde. „Lieber Papa, ich bedarf keiner Aufsicht mehr. Ich weiß ganz genau, was ich thue. Ich will Dir also erklären, was vorgegangen. Wir kennen Herrn von Rodolfsberg und Herrn Arno. Der letztere ist uns kein Fremder. Du hast ihm einen Besuch gemacht, um ihm zu danken für einen Dienst, den er uns geleistet; er hat uns wieder besucht und ist zur Wiederholung dieses Besuchs von uns Allen eingeladen worden. Ein solcher Mann ist uns kein Fremder. Wenn wir also die Herren im Garten trafen, wenn sie uns an ihrem Tische, dem schattigsten und bestgelegenen, Plätze anboten, so konnten wir sie ruhig annehmen. Daß wir nun aber auch mit den Herren eine Flasche, oder richtiger ein Glas Champagner getrunken, hat seinen ganz besonderen Grund. Ich, ich selbst habe den Wein bestellt. Die Herren sind viel zu gut erzogen, als daß sie uns den Vorschlag gemacht hätten. Ich hatte aber meinen ganz bestimmten Grund dazu. Soll ich ihn Dir mittheilen?"

„Wenn ich bitten darf, ja!" antwortete der Vater.

„Ich könnte die Unwahrheit sagen," fuhr Rosa fort, „könnte Dir vorreden, mich hätte zufällig die Lust angewandelt, ein Glas kühlen Sekt mit Selterwasser zu trinken, wie wir dies bei uns ja im Sommer häufig genug thun. Aber das wäre unwahr und ich will Dir die Wahrheit sagen. Ich wollte ein Glas Wein trinken und nach alter Sitte in diesem Wein einen Toast ausbringen, zu dem mich mein Herz drängte.

(Fortsetzung folgt.)